

Wer einmal dein ist...

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIE SCHWELZ
19361.

Wer einmal dein ist . . .

Der Weg ist schwer, der Weg ist weit,
Doch kann ich nicht zurück;
Wer einmal dein ist, Einsamkeit,
Dem bist du Tod und Glück.

Die Sehnsucht brennt, von drunten her
Ruft mütterlich die Welt —
Wie ist ihr Ruf von Liebe schwer,
Wie rot von Lust erhellt!

Doch wer den ersten Becher trank
Vom Wasser Einsamkeit,
Dem singt kein Vogel mehr zu Dank,
Der geht nicht mehr zu zweit.

Hermann Hesse, Bern.

Das Bluturteil.

Novelle von Maria Waser, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Vor dem hohen, schmalen, von einer schmelzfarbenen Diana bekrönten Spiegel seines Eßzimmers stand der Altlandvogt und betrachtete mit Besorgnis sein tief-erhitztes Gesicht, das beängstigend über den weißen Jabotkragen herausquoll. Was half es, daß er sich immer wieder mit dem seidenen Taschentuch Kühlung zufächelte? Die plötzlich aufsteigende Erinnerung an das schlagflüssige Ende seines seligen Vaters jagte ihm das ängstliche Blut neu in die echauffierten Wangen, daß sie neben dem blühenden Weiß der Locken-

perücke schier violett erschienen. Und die blauen Augensterne schwammen im Rot.

Sein Töchterlein zog ihn ungeduldig an den langen Schößen des Ratsherrnrockes: „Wollen wir nicht essen, Papa, ich habe so Hunger!“ Und sie sah verlangend nach der silbernen Suppenschüssel, der ein angenehmer Duft entdampfte.

Er wandte sich der Kleinen zu: „Was denkst auch, Madelon, du siehst doch, daß die Mama noch nicht da ist.“

„Warum läßt Mama uns immer warten und warum zieht sie sich so lange an?“